

Die Verfasser zeigen anschliessend, wie ein Teil, die Basis der Szatmárer Faschingsbräuche, europäische Verwandtschaft zeigt; es handelte sich ursprünglich um Bräuche, die dramatische Entwicklungsmöglichkeiten in sich trugen. Der Übergang zum Schauspiel vollzog sich, indem diese Volksbräuche in die Spinnstube verlegt wurden, wo Aufführende, Zuschauer und Schauplatz gegeben waren. Wesentlich ist die Feststellung, dass ein Teil der Fastnachtsbräuche gerade auf den — dramatisierten — Schilderungen von der Ablösung des Winters durch den Frühling aufbaut.

Das Literaturverzeichnis füllt zwar ohnehin bereits fast 11 Seiten; dennoch sei darauf hingewiesen, dass im Zusammenhang mit dem Vergleich der ungarischen und europäischen Fastnachtspiele für den deutschen Raum die 4 Bände A. v. KELLERS mit diesen Spielen oder V. MICHELS Studien über die ältesten deutschen Fastnachtspiele hätten verwendet werden können. LIUNGMANS Untersuchungen über das Winter- und Todaustragen sowie den Kampf zwischen Sommer und Winter sind in den Noten zwar offenbar angeführt, im Literaturverzeichnis fehlen sie jedoch.

Die Verf. behandeln vergleichsweise auch die entsprechenden Bräuche in Europa; auch für Finnland liegt — ausser Angaben in finnischsprachigen Veröffentlichungen von z.B. J. HAUTALA und K. VILKUNA — eine Monographie vor, die zwar sachlich kein Material für eigentliche Fastnachtsspiele bietet, dafür aber umso mehr Angaben über die Verbindung von Fastnacht mit dem Flachs und dem Spinnen bringt. Es handelt sich um FFCommunications 146: E. ENÄJÄRVI-HAAVIO, The finnish shrovetide (H:ki 1954). Vielleicht hätten sich nach dem Studium dieser Quelle einige neue Aspekte ergeben.

INGRID SCHELLBACH

EDIT FÉL, Ungarische Volksstickerei. Corvina, Budapest 1961.
134 S.

Die Verfasserin des Werkes arbeitet in der ethnographischen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums. Sie kennt somit das Museumsmaterial und stellt die betreffenden Sammlungen hier vor. Die ältesten Beispiele stammen vom Ende des 18. Jh. Die Blütezeit der Volkshandarbeiten dauerte von der ersten Hälfte des 19. Jh. bis zur Jahrhundertwende. Die danach gefertigten Arbeiten stellen der Verfasserin zufolge bereits das Stadium des Verfalls dar, obgleich sie für den Laien als echt ungarische Volksarbeit hingestellt werden.

Sehr selten findet man in der ungarischen Provinz Bauernhäuser, wo es noch hoch hergerichtete Betten gibt, deren Kissenstöße bis an die Decke reichen. Nur ganz selten trifft man noch einen alten Mann in einem Schafpelz oder eine alte Frau mit einer kurzen bestickten Lederjacke.

Mit Leinenstickerei verzierte man die Bettwäsche und die Tücher sowie in einigen Gegenden auch Kleidungsstücke. Die Bettwäsche entsprach der in Europa allgemein. Das lange und schmale Kopfkissen (ca. 40×100 cm) geht bereits aufs Mittelalter zurück. Noch Anfang dieses Jahrhunderts konnte man 6—24 Kissen auf einem Bett aufgestapelt sehen, so dass jeweils die schmalen bestickten Enden hervorschauten. Die Anzahl berichtete über den Reichtum des Bauernhauses und über die Grösse der Mitgift der Tochter. Da der Leinenstoff schmal war, mussten die Laken, die Tischtücher und die Leinenkleider aus Stücken zusammengestellt werden. Die Saumstelle wurde durch farbige Nahtstreifen betont. Die eigentliche reichhaltige Verzierung konzentrierte sich jedoch auf die Enden.

Ein aus mehreren Stoffstreifen gefertigtes Tischtuch wurde nur bei festlichen Gelegenheiten verwendet, und im Bedarfsfall konnten die einzelnen Streifen u. a. als Leinentücher abgetrennt werden, falls im Voraus keine angefertigt worden waren. Die 4—8 m langen Tücher, die aus einer Stoffbreite hergestellt waren, wurden ebenfalls nur an Feiertagen hervorgenommen. Dann hingte man das Tuch auf, das dann das Fenster oder das in der Ecke stehende Heiligenbild umrahmte oder man liess es an einer Stange hängen, die an der Wand befestigt war, am Kopfende des Bettes.

Der den Fäden des Stoffes nach verlaufende Plattstich und die damit verbundene Durchbrucharbeit ist eine Art der Stickerei, die seit den ältesten bekannten Handarbeiten in Gebrauch gewesen ist. Eine andere Art des Stickens, wobei die Fäden zu zählen waren, geschah durch den Kreuzstich. Mit Kreuz- und Zopfstichen stickte man geometrische Figuren, aber auch Blumen und Vögel. Die Naturmotive konnten leichter variiert werden, als man mit der Verwendung freierer Formen begann. Das auf den Stoff vorgezeichnete Muster wurde durch verschiedene Platt-, Achter-, Ketten-, Zopf- und Schnurstiche ausgefüllt und unrandet. Das Baumwollgarn und die Wollfäden wurden zu Hause gefärbt.

Motive der breiten Zierstreifen waren entweder fortlaufende Ranken, Blumen und Blätter oder Blumensträusse hintereinander. Allgemein waren Vögel zu beiden Seiten eines Blumenstrausses oder kleine Vogel motive als Ergänzung im Zwischenraum der sonstigen Verzierung. Andere Tier- und Personenbilder waren dagegen relativ selten. Bekannte Pflanzenmotive bilden

Rosette, Tulpe, Nelke und Granatapfel. Die zwei letzterwähnten gehören zum orientalischen Schmuckmaterial, doch sonst lassen sich die aus dem Osten und Westen gekommenen Anregungen unmöglich auseinanderhalten, da die Verschmelzung bereits zur Zeit der Renaissance vor sich ging. Während der Türkenherrschaft im 16. und 17. Jh. sind aus der orientalischen Ornamentik Vorbilder entlehnt worden. In herrschaftlichen Häusern wurden feine Handarbeiten angefertigt, u. a. Paramente für die Kirchen. Diese Arbeiten, die von fachkundig geübten Stickerinnen verrichtet wurden, lieferten den Frauen aus dem Volke offenbar Vorbilder, die sie dann auf einfache und eigenartige Weise behandelten. Bei den Kreuzstichstickereien sind auch Motive deutscher Musterbücher als Grundlage für Verzierungen feststellbar.

Um die Jahrhundertwende nahm die Stickerei von Bettwäsche und Tüchern ab. Man richtete nun mehr Aufmerksamkeit auf die Verzierung der Teile der Kleidungsstücke. Das aus dünnem Leinen genähte Vorhemd wurde mit englischer Hochstickerei bedeckt, ebenso das leichte Kopftuch oder man benutzte für letzteres Applikationsstickerei. Der Schürzensaum erhielt einen farbenfreudigen Blumenstreifen. Diese Volkstrachten wurden nur in einigen Gegenden während zweier Generationen verwendet. Die Kleider waren den Wandlungen der Mode ausgeliefert und ihre Stickerei entsprach trotz all ihres Farbenreichtums nicht mehr der genauen, auf überlieferten Sitten beruhenden Wertarbeit der Bettwäsche und Tücher.

Allgemeiner bekannt als die Leinenstickereien der Frauen aus dem Volke sind die gestickten Überkleider der Männer und Frauen. Sie waren die Arbeit von Fachleuten, von Kürschnern und Schneidern in den Provinzstädten. Viel Zeit und ausgewähltes Material erforderte die Anfertigung des *suba*, einem aus feinem, langhaarigen Schaffell hergestellten kreisförmigen knöchellangen Umhangs. Das war der Pelz der verheirateten Männer und man zog ihn an, wenn man zur Kirche oder zu anderen ehrwürdigen Veranstaltungen ging. Bei Regenwetter kehrte man die Pelzseite nach aussen. Der alte volkstümliche, mit einer Tuchleiste verzierte Mantel aus Grobtuch (*szür*) wurde in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts Mode. Es handelte sich um einen halblangen weiten Mantel, der vorn offenblieb, während der Saum an den vorderen Teilen gewendet und aufgeschlagen wurde. Nur ein über die Brust verlaufender Lederriemen mit Spange bildete im Bedarfsfalle den Verschluss. Obgleich der Mantel Ärmel hatte, trug man ihn wie einen Umhang auf den Schultern. An den Seiten, am Saum, an den Ärmelöffnungen und besonders an dem grossen viereckigen Kragen gab es viel Stickerei. Bei Regen wurde der Kragen als Kapuze aufgesetzt. Die Anschaffung eines solchen

teuren Mantels bedeutete für einen jungen Mann, dass er nun mündig geworden war. Der Bräutigam beschaffte sich für seine Hochzeit einen so feinen Umhang, dass er ihn dann sein ganzes Leben lang trug, worauf man ihn auch dem Leichnam im Sarg anzog.

Die kurze weisse Schaffelljacke der Frauen (*ködmön*) gehörte zur Mitgift der Töchter. Die Besitzerin trug den Pelz meist ihr ganzes Leben. Alte vermögende Frauen konnten sich einen neuen, aus dunklen Fellen hergestellten Pelz anschaffen. Die Stickerei folgte den Rändern des Kleidungsstückes und das von den Schultern nach unten zu stark schmaler werdende Rückenstück war gewöhnlich über und über bestickt.

Das Nähen auf Leder erforderte eine besondere Technik und ein grosses Geschick. Mit zwei Fingern der linken Hand wurde die Oberfläche des Leders zusammengekniffen, damit die dreischneidige Kürschnernadel die Wölbung der Hautschicht durchdringen konnte. Die Stickmuster zeigten die gleichen Pflanzenmotive wie bei der Leinenstickerei, doch verschlangen sich die Blumen und die zwischen ihnen rankenden Blättchen meist zu einem dicht bestickten Ornament, was als Nadelarbeit eine erstaunliche Geschicklichkeit bewies. Beim Besticken der Überkleider war auch Tuch- und Leder-Applikationsarbeit beliebt.

Die Verfasserin hat sich das Ziel gesteckt, die Quellen der Handarbeiten des ungarischen Volkes zu klären, auf welche Weise die von verschiedenen Seiten kommenden Anregungen verschmolzen sind und eine speziell ungarische Prägung erhalten haben. Man kann von ungarischer Stickerei sprechen, doch bedeutet das nicht, dass die Motive ursprünglich volkstümlich wären. Für ungarisch kann man die spezifische Formgebung der Details und die volkstümlich abgewandelte Gesamtkomposition der von verschiedenen Seiten erhaltenen Motive ansehen. Dieses Motto, das als allgemeingültig anzusehen ist, hat die Verfasserin sowohl im Text als auch in den Erklärungen zu den Abbildungen entwickelt.

Die durchgängig sachlich klare und interessante Darstellung wird veranschaulicht durch Zeichnungen vom Schnitt der Kleidungsstücke und der Lage der Verzierung. Sie erweisen sich denn auch als notwendige Ergänzung zu den Abbildungen, die ausschliesslich die Stickerei in Grossformat zeigen. Sowohl der Schwarzweissdruck wie auch die im Buch enthaltenen wenigen Farbabbildungen sind von lobenswertem Niveau. Besonders dank der Zeichnungen der Stickstiche und deren Erklärungen im letzten Teil des Werkes kann man das Buch für die Handbibliotheken höherer Handarbeitsschulen empfehlen.